



entwurzelt
verwurzelt



Kulturen & Identitäten



FOTO: MARIE SCHMIT

Luc Bastide¹ definiert die kulturelle Identität als „das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe, die sich durch bestimmte Codes auszeichnet - der Sprache natürlich, aber auch anderer, nicht sprachlicher Codes -, und durch bestimmte Praktiken und Eigenheiten sozialer, religiöser, ethnischer, relationaler, kleidungsseitiger, kulinarischer Art etc.“

Das Individuum baut seine Identität schrittweise im Laufe eines langen Prozesses auf, der mit der Geburt beginnt und das ganze Leben lang andauert. In der Wechselwirkung mit unserer Umgebung konstruieren wir unsere Identität und verinnerlichen die Werte und den Sinn, der unserer Gemeinschaft eigen ist. Bräuche und Sitten unserer Kultur sind Bestandteil dieser Werte. So baut sich im Laufe der Zeit unsere kulturelle Identität auf, die sich auf eine Reihe von Eigenschaften bezieht, die wir mit den anderen Mitgliedern der Gruppe gemeinsam haben.

Wenn jemand in ein anderes Land auswandert, wird er den kulturellen Code dieses Landes zur Kenntnis nehmen und

bestimmte Bräuche und Gewohnheiten annehmen. Doch wird es auch Sitten geben, die mit den Gewohnheiten der ursprünglichen Kultur im Widerspruch stehen. Wird eine muslimische Familie an den Feierlichkeiten an Weihnachten teilnehmen, einerseits Teil der Kultur unseres Landes, andererseits aber ein katholisches Fest sind? Und wird umgekehrt eine Person katholischen Glaubens, die in ein muslimisches Land ausgewandert ist, an den Festlichkeiten zum Ramadan teilnehmen? Es stimmt, dass die Kultur als fester Bestandteil unserer Identität, unser Verhalten durch den Einfluss von „Verhaltensmustern“ bestimmt, die wir als angeboren zu betrachten pflegen. In dem Bestreben nach Integration werden manche jedoch versuchen, Kompromisse zu finden oder eine andere Art und Weise, diese Feste zu feiern, um von den Traditionen eines Volkes nicht ausgeschlossen zu sein. Der Einwanderer wird dann versuchen, die kulturellen Codes zu manipulieren. Es ist allerdings nicht immer möglich, Traditionen zu übernehmen, wenn diese den Werten der ursprünglichen Kultur entgegenstehen. Die Identität einer Person ist einem ständigen Wandel unterworfen. Trotzdem ist es absolut notwendig, eine gewisse Kohärenz zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart zu wahren. Damit ein Gefühl der Kontinuität entstehen kann, ist es wichtig, dass das Individuum eine Verbindung zwischen seiner Identität in der Vergangenheit, in der Gegenwart und in der Zukunft schafft. Luxemburg wird öfters als multikulturelle Oase dargestellt. Wie entwickeln sich individuelle Identitäten, welchen Einfluss haben diese auf unsere kollektive Identität und wie überhaupt drückt sich Identität aus gehören zu den Hauptfragen in dieser Beilage. Statt alle Antworten zu geben und das Risiko moralisch zu werden zu vermeiden, lassen wir lieber dem Leser(in) die Zeit sich mit dieser Thematik auseinanderzusetzen.

Yannick Lohr

Zitiert aus: Luc BASTIDE, "Intégration culturelle et intégration sociale et scolaire de l'échantillon étudié" in Echech Scolaire ou Ecole en échec? S.122

Im Gespräch mit Prof. Dr. Helmut Willems

Multikulturalität: das Zusammentreffen von individueller und kollektiver Identität?

MigInfo (MI): Wie würden Sie Multikulturalität definieren?

Helmut Willems (HW): Multikulturalität ist ein Konzept mit dem soziale Gruppen oder ganze Gesellschaften gekennzeichnet werden, in denen viele Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammenleben. Dies bedeutet, dass diese Menschen im Hinblick auf ihre Nationalität, Sprache und Kultur ganz unterschiedlich sind. Diese Unterschiedlichkeit wird im Konzept der Multikulturalität als Grundlage für einen positiven Gesellschaftsentswurf angesehen, an dem alle Gesellschaftsmitglieder gleichberechtigt partizipieren können. Multikulturalität meint also Heterogenität und Pluralität in Bezug auf Sprache, Kultur und Werte und drückt die Hoffnung aus, dass durch die kulturelle Vielfalt ein Mehrwert für alle zu erreichen ist.

MigInfo: Damit was Positives dabei rauskommt und jeder was davon hat, muss es trotzdem eine gemeinsame Grundlage in der Unterschiedlichkeit geben was bspw. Werte betrifft?

HW: Multikulturalität verbindet sich mit der Erwartung, dass man den Anderen in seiner Differenz, also in seiner Verschiedenheit respektiert. Man geht somit davon aus, dass es eine gemeinsame Grundlage hinsichtlich der basalen Wert- und Normvorstellungen gibt, die Anerkennung des Anderen. Das bedeutet, dass man den Menschen ungeachtet ihrer Herkunft, Kultur oder Religion den gleichen Respekt zeigt und die gleichen Rechte zuspricht, wie man dies bei Angehörigen des eigenen Kulturkreises tut. Dies ist eine Mindestvoraussetzung dafür, dass Multikulturalität im gesellschaftlichen Miteinander funktioniert.

MI: Welche Effekte kann eine multikulturelle Gesellschaft auf die Identität haben?

HW: Hier muss man zuerst einen Unterschied zwischen kollektiver und individueller Identität machen. Was die individuelle Identität angeht kann die Suche nach Anschlussfähigkeit für Migranten in multikulturellen Gesellschaften schwierig werden, weil die individuelle Identitätskonstruktion stark von biographischen Erfahrungen beeinflusst wird. Migranten bringen ihre eigene Geschichte – ihre Lebensgeschichte – mit, die, wenn sie nach

Luxemburg kommen, mit dem Leben und der Kultur, die sie hier vorfinden und erfahren, vereinbart werden muss. Dies stellt für manche kein Problem dar, wenn sie über entsprechende Ressourcen verfügen, oder aber die Lebensentwürfe unmittelbar aneinander anschließen. Es kann aber bei Menschen, deren Migration eher durch biographische Brüche und Diskontinuitäten gekennzeichnet ist (z.B. wenn sie nicht mehr in ihrem Beruf arbeiten können und einen Statusverlust erleben), problematisch sein, zu Identitätskonflikten führen und das Einfinden in die luxemburgische Gesellschaft erschweren. Das Konzept der kollektiven Identität beschreibt dagegen den gesamten, gemeinsam geteilten Erfahrungsschatz einer Gesellschaft, der sich aus ihrer tradierten Gesellschaftsgeschichte ergibt. Heterogene Gesellschaften sehen sich mit der Herausforderung konfrontiert, die eigene kollektive Identität um die Erfahrungen, Werte und kulturellen Praktiken der Migranten zu erweitern. Dies ist schwierig und oft auch konfliktreich, weil mit einer Praxis der Anerkennung von Vielfalt und Diversität sich auch grundlegende Selbstverständnisse, Werte, und Lebenspraktiken in der Gesellschaft ändern können. Auf der anderen Seite müssen Migranten auch bereit sein, sich mit der kollektiven Identität und Kultur des Aufnahmelandes auseinander zu setzen. Dies ist keine Frage des entweder - oder, der vollkommenen Assimilation in die Aufnahmegesellschaft oder der totalen Segregation in kulturell homogene Parallelgesellschaften. Vielmehr spricht man heute eher von hybriden Identitäten, die eine Amalgam der individuellen, biographisch gewachsenen Identitäten der Migranten und der neuen Erfahrungen und Lebensstile im Aufnahmeland darstellen. Biographie wird dann neu verhandelt, Identität setzt sich neu und anderes zusammen. Eine Schwierigkeit kann dabei die Erfahrung von Stigmatisierung sein: wenn man solche Erfahrungen lange Zeit erlebt hat, wird eine Integration in der Aufnahmegesellschaft behindert.

MI: Was hat Einfluss sowohl auf individuelle wie auch kollektive Identität?

HW: Es handelt sich dabei um einen sehr komplexen Prozess. Kollektive Identität geht

weit in die Vergangenheit zurück, kollektive Identität ist so was wie eine sedimentierte Erfahrung der Gesellschaft. So wie sich Sedimente auflagern und gleichzeitig die Erfahrungen und Geschichte zu analysieren, so ist die Identität eines Landes mit dessen Geschichte verbunden und mit der Art und Weise, wie sich die Bevölkerung mit dieser Geschichte auseinander gesetzt hat. Identität hat immer mit gemeinsamen Erfahrungen zu tun, die ihr als Grundlage dienen. Deshalb ist eine neue Konstruktion auch immer schwierig, weil diese nur dann gelingt, wenn man auch diese historischen Erfahrungen mitintegriert. Auf der Ebene der individuellen Identitäten verläuft der Prozess ähnlich. Ein Migrant ist keine tabula rasa, die bei der Einreise neu beschrieben wird. Wie vorhin schon erwähnt, bringen die Menschen eine Geschichte, ihre Lebensgeschichte mit, die nun im Verlauf des Migrationsprozesses an das Leben in der neuen Gesellschaft angeschlossen werden muss. Es ist ein elementares Bedürfnis jedes Menschen sich selbst als kohärent zu erleben. Dass bedeutet, dass Brüche in der Biographie, wie sie etwa durch eine Migration entstehen können, vor sich selbst verhandelt werden müssen. Man muss seinen Handlungen immer einen Sinn, seinen Entscheidungen immer eine Begründung geben können. Dies ist gleichzeitig eine unhintergehbare Voraussetzung, um am Gesellschaftsleben teilzunehmen.

MI: Was muss Ihrer Meinung nach geschehen, so dass ein Mensch ein fremdes Land als seine neue Heimat bezeichnet?

HW: Der Heimatbegriff ist ein sehr schwieriger und auch ein belasteter Begriff, der auch für die hier geführte Debatte möglicherweise nicht ganz geeignet ist. Für viele Menschen gibt es nur eine Heimat, und für viele ist es der Ort ihrer Kindheit. Die Frage zielt aber auf die Voraussetzungen, sich in einer anderen Kultur, in einer anderen Gesellschaft aufgenommen und angekommen zu fühlen. Das ist natürlich sehr unterschiedlich von Mensch zu Mensch. Wichtig ist das Gefühl, willkommen zu sein, akzeptiert und gleichberechtigt behandelt zu werden. Die Zugewanderten müssen die Möglichkeit erhalten, an der Gesellschaft teilhaben zu können, denn nur über die Möglichkeit zur Partizipation

ist Identifikation möglich. Auf der anderen Seite muss der Migrant auch Bereitschaft zeigen, sich mit der neuen Situation, der Nachbarschaft, der Sprache, der Kultur auseinanderzusetzen.

MI: Ein Migrant, auch wenn er Bereitschaft zeigt sich fürs Aufnahmeland zu interessieren, kann ganz verschiedene kulturelle Praktiken haben.

HW: Kinder die in multikulturellen Kontexten aufwachsen, haben in der Regel absolut kein Problem mit verschiedenen kulturellen Praktiken umzugehen und diese als gleichberechtigt zu akzeptieren. In einer offenen, demokratischen und pluralen Gesellschaft ist die Anerkennung kultureller Vielfalt Teil des eigenen Selbstverständnisses, der kollektiven Identität. Schwierigkeiten tauchen immer dann auf, wenn die kulturellen, sozialen oder religiösen Praktiken der Anderen auf Intoleranz, Ignoranz und moralischer Überheblichkeit treffen.

Gespräch geführt von
Joaquim Monteiro



FOTO: MARTINE WOLFF

Die verschiedenen Gesichter des Identitätspuzzles



Das Thema der Identität ist eins der vielschichtigsten, mit dem man sich beschäftigen kann. Zum Zeitpunkt, an dem das vorliegende Projekt an den Start ging, feierte Deutschland gerade den zwanzigsten Jahrestag des Mauerfalls. Zwanzig Jahre nach der Wiedervereinigung versucht das deutsche Volk, Bilanz zu ziehen und stellt sich unter vielen anderen die Frage nach der deutschen Identität. Hat sich diese Identität verändert? Welche Wandlungen hat sie in den letzten zwanzig Jahren erlebt? Wo steht heute das neue, wiedervereinigte Deutschland? In Frankreich wurde die Debatte um die nationale Identität

Ohne hier zu großes Gewicht auf theoretische Konzepte legen zu wollen, können wir sagen, dass die Identität sich in zwei verschiedene Aspekte untergliedert: Erstens ist da der soziale oder kollektive Bereich zu nennen, der der Identität einer Gruppe entspricht und der ein Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Individuen vermittelt und kulturell geprägte Züge annehmen kann. Und zweitens kann von einer individuellen Sphäre gesprochen werden, die dem Erlebnis eines jeden Einzelnen Rechnung trägt. Die beiden Aspekte beeinflussen sich gegenseitig und der eine kann ohne den anderen nicht existieren. Nichtsdestoweniger verliert die Unterscheidung nichts von Ihrer Bedeutung. Für jede Person mit Migrationshintergrund stehen zudem zwei kollektive Dimensionen nebeneinander: die Dimension des Gastlandes und die Dimension des Heimatlandes. Ein Individuum wird mit Sicherheit von seiner Umgebung beeinflusst und von den Interaktionen, in denen er mit anderen Menschen steht, was unausweichlich zu Auswirkungen auf seine Identität führt und ihm ein Zugehörigkeitsgefühl vermittelt. Die Gemeinschaftsidentität ist auch das, was es Menschen ermöglicht, sich jeder auf seine Weise, aber auch mit einem kollektiven Gefühl wiederzuerkennen. Eltern werden, den Beruf oder den Lebenspartner wechseln, in den Ruhestand gehen, Auswandern, alle diese Veränderungen des persönlichen oder des sozialen Status provozieren Neugestaltungen der Identität,

die auf die Umgebung zurückgeworfen werden. Auf der anderen Seite wird das gleiche Individuum in seinen Wechselbeziehungen mit seiner Umgebung diese durch seine Art des Denkens und Seins prägen. Kurz gesagt: Die Identität des Individuums setzt sich aus dem Bild zusammen, das wir von uns selbst haben, dem Bild, das die anderen auf uns projizieren und dem Bild, das wir glauben, die Anderen hätten von uns. Die Identität, sowohl auf individuellem als auch sozialem Niveau, ist somit vielfältig und in ständiger Wandlung begriffen. Der Aspekt der Identität auf individuellem Niveau, vor allem der Einfluss der verschiedenen kulturellen Identitäten auf unsere Identitätsbildung, hat uns einen Artikel lang beschäftigt. Statt der Ausarbeitung oder des Versuchs der Entwicklung theoretischer Konzepte, ein Bereich, den wir den Fachleuten überlassen, beschränkt sich unser

„Die Tatsache, dass ich meine ursprüngliche Staatsbürgerschaft aufgeben musste, habe ich nicht als Verneinung meiner Herkunft empfunden. Auf dem Papier findet die Änderung statt, aber in einem drin passt man sich an. Ich interessiere mich sowohl für das Leben in Luxemburg als auch das Leben in der Türkei“.

unter Führung des Ministeriums für Immigration und nationale Identität wieder angekurbelt. In Luxemburg können wir uns an die Diskussionen und die kürzlich geführte Kampagne rund um die Staatsflagge erinnern, oder aber auch an das Inkrafttreten im Januar 2009 des neuen Gesetzes zur Staatsbürgerschaft. Diese drei Beispiele zeigen, dass die Diskussionen zur Identität sensibel, lebhaft und oftmals kontrovers sind und demnach selten einvernehmlich verlaufen. Dass so häufig Verwirrung besteht, liegt daran, dass der Begriff der Identität viele verschiedene Identitätsbegriffe in sich einschließt.

Bestreben darauf, konkret zu zeigen, wie verschiedene persönliche Identitäten sich gebildet haben, wie sie sich den Lebensumständen angepasst haben. Hierzu haben wir die Begegnung mit Menschen unterschiedlichen Profils und Ursprungs gesucht, die uns für die Zeit eines Interviews ihre Türen und Herzen zu dieser sensiblen, komplexen und auch so interessanten Frage geöffnet haben. Sie stellen uns nur ihre eigene persönliche Geschichte vor und haben nicht den Anspruch, als „Botschafter“ für diese oder jene Kultur zu fungieren.

Murat: der Weltenbürger

Murat hat bis zu seinem 19. Lebensjahr in der Türkei, seinem Geburtsland gelebt. Der Diplomatensohn hat mit seiner Familie viele verschiedene Länder und Kulturen bereist wie den Iran, Venezuela oder auch die Niederlande.

„Aus diesem Grund fühle ich mich ebenfalls fast wie ein Diplomat. Für mich bedeutet kulturelle Identität, ein bisschen Kultur der anderen zu besitzen. Ich habe immer zwischen mehreren Kulturen gelebt.“

Dank dieser Kontakte mit verschiedenen Kulturen scheint sich Murat heute in jedem Land zu Hause zu fühlen. Seine Schullaufbahn wurde auch von mehreren Schulsystemen geprägt, was einen Einfluss auf seine Identitätsbezüge gehabt zu haben scheint.

„Ich habe französische und amerikanische Schulen besucht, ich habe somit auch ein wenig von diesen Kulturen in mir.“

Bevor er 1984 nach Luxemburg kam, lebte und studierte er in Frankreich, einem Land, mit dem er regelmäßige Beziehungen unterhält, da hier immer noch ein Teil seiner Familie lebt. Darüber vergisst er aber noch lange nicht seine türkische Herkunft, von der er heute meint, einige typische türkische Züge beibehalten zu haben wie beispielsweise den traditionellen 5-Uhr-Tee. Auch besucht er ein Mal pro Jahr die Türkei und stellt dabei die Entwicklungen seines Heimatlandes fest. Andererseits sieht er sich auch Luxemburg zugehörig, einem Land, dessen Staatsbürgerschaft er bereits vor einigen Jahren angenommen hat.

„Die Tatsache, dass ich meine ursprüngliche Staatsbürgerschaft aufgeben musste, habe ich nicht als Verneinung meiner Herkunft empfunden. Auf dem Papier findet die Änderung statt, aber in einem drin passt man sich an. Ich interessiere mich sowohl für das Leben in Luxemburg als auch das Leben in der Türkei“.

Er wird nicht sagen, dass er sich stärker als Türke oder als Luxemburger fühlt, die beiden Aspekte gehören zu seiner Identität und bilden ein großes Ganzes. Diese Idee findet auch in seinem sozialgeprägten Engagement ihren Ausdruck. Er hat einen Verein für den Austausch zwischen Luxemburg und der Türkei ins Leben gerufen, einen Verein, der versucht, Brücken zwischen den beiden Kulturen zu schlagen.

„Zwei Kulturen, das ist vergleichbar mit einer Menge: Auch wenn zu Beginn die beiden Mengen verschieden sind, sind Schnittmengen zwischen den beiden Mengen möglich“.

Binationale Paare: die Vermischung der Kulturen schlechthin

Paare bieten Platz für Dialog, Anpassung und Entgegenkommen, das gemeinsame Leben. Der Partner bzw. die Partnerin ist die Person, mit der der Erwachsene am stärksten interagiert. Aus jeder neuen Familie, die entsteht, erwächst eine neue Identität. Der höchste Ausdruck dieser neuen Identität wird mit den Kindern des Paares geboren. Wie meistens im Leben gibt es keine Zauberformel oder Bedienungsanleitung zu diesem Thema, sei es für binationale Paare im Besonderen, oder für Paare im Allgemeinen. Jeder lebt seine eigenen Versuche und Erfahrungen!

Anna, die junge Ukrainerin, die wir getroffen haben, lebt heute mit einem jungen Luxemburger zusammen. Sie haben sich als Studenten in Straßburg kennen gelernt, leben aber seit dem Ende Ihrer Ausbildung in Luxemburg. Auf unsere Frage, ob ein Element, ein Charakterzug, eine Gewohnheit ihres Freundes ihr zu Beginn besonders aufgefallen sei, verweist Anna spontan auf eine eher individualistische Eigenheit.

„Zu Beginn habe ich mich nicht ausreichend aufgewertet gefühlt, ich hatte den Eindruck, das Motto hieß: „Das ist nicht dein Bier“. Das hat sich glücklicherweise geändert“.

Heute bekennt sie offen, dass die beiden Kulturen eher gut miteinander harmonieren, aber sie fügt hinzu, dass das auch daran liegt, dass beide einen ähnlichen Lebensrhythmus haben und sich jetzt schon seit mehreren Jahren kennen.

Für Yimei, chinesischer Herkunft, die mit einem Franzosen verheiratet ist und zwei Kinder hat, fordert das Leben als binationales Paar sein tägliches Maß an Anpassungen.



„Manchmal koche ich zwei verschiedene Essen, weil unsere Geschmäcker und Vorlieben nicht die gleichen sind“.

Ihre Familie hat die binationale Heirat eher gut aufgenommen, der einzige Wehmutstropfen ist die Entfernung, die sie voneinander trennt und die fehlende Kommunikation mit ihrem Mann aufgrund der Sprachbarriere. Ihre Schwiegerfamilie hat zu Beginn der Verbindung einige Vorbehalte geäußert.

„Vielleicht dachten sie, die Ehe käme nur um der Aufenthaltspapiere willen zustande“, ein Gefühl, das darüber hinaus von allen Frauen in binationaler Partnerschaft geteilt wird, die wir getroffen haben. Um akzeptiert zu werden, musste sie allerdings nicht auf ihre ursprüngliche Kultur verzichten, an der sie sehr hängt und die sie ihren Kindern weitergeben möchte. Um einen regelmäßigeren Kontakt mit ihrer ursprünglichen Kultur zu pflegen, hat sie einen Verein gegründet, dem sie vorsteht. Ihre Tochter ist das perfekte Beispiel des Kulturenmix: Sie besucht heute eine Luxemburgische Schule und spricht Französisch und Chinesisch als Muttersprache. Über die Verkörperung der Beziehung und der Liebe ihrer Eltern hinaus, ist das kleine Mädchen Symbol und Bindeglied zweier so unterschiedlicher Kulturen wie der französischen und der chinesischen Kultur.

Nuno, Luxemburger portugiesischer Herkunft ist verheiratet mit Juliana, die aus Brasilien stammt. Anstatt von Anpassung zu reden, spricht er lieber von den Chancen, die sich einem in einer binationalen Partnerschaft eröffnen.

„Wenn ich mit einer Portugiesin verheiratet wäre, hätte ich sicherlich portugiesische Traditionen aufrecht erhalten, da ich aber mit Juliana zusammen bin, wird man sich bestimmter kleiner Unterschiede bewusst, die uns die Chance geben, uns in Frage zu stellen und nach neuen Lösungswegen zu suchen“.

Juliana erzählt uns von dem Blick der anderen, den sie manchmal als Zerreißprobe empfindet: *„Immer heißt es, Nuno, der mit der Brasilianerin verheiratet ist, und niemals Nuno, der mit Juliana verheiratet ist“.*



JULIANA & NUNO

Ein Beweis dafür, dass sich die Identität einer Person nicht auf sogenannte objektive und bei der Geburt zugeteilte Charakteristika wie der Nationalität beschränken lässt. Neben der administrativen Auffassung von Zugehörigkeit spielen der in ständigem

„ Immer heißt es, Nuno, der mit der Brasilianerin verheiratet ist, und niemals Nuno, der mit Juliana verheiratet ist“.

Wandel begriffene persönliche Lebensweg und die persönliche Entwicklung eine Rolle. Und hier können Spannungen auftreten: Auf der einen Seite das starre Konzept einer Identität, die auf einem Pass oder einem Personalausweis beruht, und auf der anderen Seite ein Konzept in permanenter Entwicklung, das unweigerlich für jeden von uns verschieden ist.

Aurora, die von den Philippinen stammt, gesteht, dass sie am eigenen Leib die Stigmatisierung erlebt hat, deren Opfer Menschen aufgrund ihrer Nationalität werden.



AURORA

„ Ich hatte den Eindruck, sie dachten, sie hätten es mit einer Terroristin zu tun“.

„Ich hatte den Eindruck, sie dachten, sie hätten es mit einer Terroristin zu tun“.

Diese Erlebnisse waren u. a. Grund dafür, dass sie sich nach ihrer Heirat für die französische Staatsbürgerschaft entschieden hat. Die Verbindung des Paares ist aber vor allem eine herrliche Liebesgeschichte, eine „wunderbare“ Geschichte, wie sie uns selbst anvertraut hat. Sie lernte ihren künftigen Mann 1979 kennen. Zu dieser Zeit war sie Mitglied einer philippinischen Folkloregruppe, die sich auf einer Tournee in Europa befand.

Es war Liebe auf den ersten Blick. Seither kehrt Aurora regelmäßig auf die Philippinen zurück, aber leben tut sie in Europa. Für sie hat ihre Partnerschaft sie zu einem besseren Menschen gemacht: Der gegenseitige Respekt, die Toleranz und das Gefühl grenzenloser Liebe sind die Leitgedanken, die sich aus ihrer Erzählung herauskristalisieren.

Dibor ist Luxemburgerin senegalesischer Herkunft. Wie bei Aurora sind es die Reisen mit ihrem Mann und ihren Kindern, die sie dazu gebracht haben, sich mit der Frage der Nationalität zu beschäftigen.

„Hatte ich denn die Wahl? Auf Reisen kam es vor, dass ich an der Grenze von meiner Familie getrennt wurde, da an den Schaltern des Zolls zwischen Europäern und Nicht-Europäern unterschieden wird“.

Auch wenn Dibor heute die Nationalität des Landes besitzt, in dem sie lebt, erfährt sie noch manchmal Stigmatisierungen, vor allem wegen ihrer Hautfarbe.

„Wenn ich mit meiner Tochter die Straße entlang gehe und sie mit mir Luxemburgisch spricht, drehen sich die Leute um. Ich frage

„ Dass da nichts auf meinem Pass stand, tat mir sehr weh“.

mich immer, ob sie es komisch finden, dass eine Schwarze Luxemburgisch spricht, oder dass ein kleines Mädchen nicht die Sprache seiner Mutter spricht“.

Ihre Ehe mit einem Europäer vermittelt ihr ein Gefühl von größerer Freiheit, zumindest auf sozialer Ebene.

„Wenn ich mit einem Senegalesen verheiratet wäre, gäbe es eine Reihe von Dingen, die ich aus Gründen der Tradition nicht sagen oder tun dürfte. Die Europäer sind allgemein gesprochen offener für einen Dialog“.

Luxemburg zwangsläufig oder per Zufall

In anderen Fällen bildet und verwandelt sich eine Identität durch Ereignisse, die den Menschen widerfahren und von ihnen nicht kontrolliert werden können. Das ist beispielsweise der Fall von Asylbewerbern und Flüchtlingen, die per Definition Konfliktsituationen entfliehen bzw. persönlich verfolgt werden. Diese besondere Situation führt anfänglich zu einem Bruch im Leben der Individuen und unweigerlich zu einem Bruch ihrer Identität.

Cahide, kurdischstämmig, erlebt mit neun Jahren ein Trauma, vor dem jedes Kind geschützt werden sollte. Aufgrund des Konflikts zwischen der türkischen Regierung und der kurdischen Minderheit wird Cahide von drei Kugeln getroffen. Ihre Herkunft und ihr kindliches Engagement für ihre Kultur haben zur Folge, dass die türkischen Behörden ihre Behandlung ablehnen. Sie wird nach Deutschland gebracht, um dort behandelt zu werden. Die körperliche Genesung dauert sechs Monate. Ihre Mutter, die sie begleitet, stellt in Luxemburg einen Asylantrag in dem Glauben, diesen in Deutschland zu stellen: Die Brutalität eines Konflikts und der Zufall wollen es, dass sich die Familie in Luxemburg wiederfindet.

Cahide wird hier zuallererst einmal eingeschult. Das kleine Mädchen, Analphabetin, stellt sich viele Fragen, bevor sie den Flüchtlingsstatus erhält: Wird man uns erlauben, zu bleiben? Werde ich diese Sprache erlernen, lesen und schreiben lernen? Sie sucht ihren Platz, aber das Wichtigste war, zu einem normalen Leben ohne Verfolgung, ohne Ängste, ohne nächtliche Tränen, ohne Schüsse und

Bombardierungen zurückzukehren. Als die Familie endlich den Flüchtlingsstatus zugewiesen bekommt, steht auf ihren neuen Papieren keine Nationalität, keine Staatszugehörigkeit. Für Cahide ein Argument, durch Einbürgerung die Luxemburgische Staatsangehörigkeit zu erlangen.

„Dass da nichts auf meinem Pass stand, tat mir sehr weh. Da ich keine kurdische Staatsangehörigkeit haben kann, da es kein Kurdistan als eigenständiges Land gibt und da ich nicht die Nationalität eines Landes annehmen würde, das mich verfolgt, habe ich mich für die Luxemburger Staatsangehörigkeit entschieden. Die Leute konnten oder wollten nicht verstehen, wie es möglich sein kann, keine Staatsangehörigkeit zu haben und schließlich ist Luxemburg das Symbol eines Neuanfangs, der mit positiven Erinnerungen verknüpft ist“.

Cahide bleibt ihrer eigenen Kultur weiterhin sehr verbunden und sie hegt den Traum, irgendwann dorthin zurückzukehren und dort zu leben, falls der Konflikt eines Tages ein Ende nimmt.

Ernads Geschichte beginnt in Niksic, einer Stadt in Montenegro an der Grenze zu Bosnien-Herzegowina, die der Durchquerung durch die serbischen Truppen unter Milosevic dient, als dieser zum Angriff auf Bosnien bläst. Auch wenn sein Land nicht direkt in den Konflikt involviert war, so stellt doch die Tatsache, dass zum einen die Feindseligkeiten einen interethnischen und interreligiösen Charakter annehmen und dass zum anderen Ernad der bosnischen Minderheit angehört, eine große Beunruhigung für die Familie dar. Als der Konflikt in Bosnien zu Ende geht, flammt er im Kosovo wieder auf.

„Und wieder einmal wurde der Konflikt den Muslimen unterstellt, zumindest in meiner Stadt“, fügt er hinzu.

Mit 17 Jahren steigt er alleine in den Bus und fährt zu seinem Bruder, der bereits in Luxemburg lebt. Jemand hilft ihm die Grenzen zu passieren und nach einer 10-tägigen Irrfahrt gelangt er schließlich ins Großherzogtum. Er stellt einen Asylantrag und nimmt seine Studien wieder auf. Der Flüchtlingsstatus wurde ihm nie zuerkannt, aber 2005 bekommt er die



CAHIDE & SEINE MUTTER

Aufenthalterlaubnis. Seitdem hat Ernad die Luxemburgische Staatsangehörigkeit. Er gesteht, dass er diese Wahl zu Beginn aus Gründen der Bequemlichkeit getroffen hat, vor allem, um Arbeit zu finden, aber dass er sich heute als zwischen den beiden Kulturen lebend versteht und definiert. Einerseits pflegt er die Verbindungen zu seiner ursprünglichen Tradition, andererseits schätzt er die Freiheit, ein Luxemburger zu sein. Es kommt auch vor, dass er sich sowohl in Luxemburg als auch in seinem Heimatland als Ausländer fühlt: Manche Fachleute sprechen hier von einer doppelten Abwesenheit. Wenn der Eintrag einer Nationalität auf ein Stück Papier dabei helfen kann, sich eine Identität zu (ver-)schaffen, so ist doch die Identitätsbildung weitaus komplexer und hört nicht mit dem administrativen Aspekt auf.

Alle diese Lebenswege liefern den Beweis dafür, dass die Frage nach der Identität auf individuellem Niveau eine grundlegend subjektive Wahl ist und bleibt, die den sogenannten objektiveren Eigenschaften der persönlichen Identität mehr oder weniger entspricht. Jedem Lebensweg entspricht eine einmalige, einzigartige Identität. Jeder setzt seine persönlichen Entscheidungen durch, versucht, mal mit mehr, mal mit weniger Kohärenz sein eigenes Identitätspuzzle zu bauen, und schließlich ist die Einmaligkeit das Fundament für die Gleichheit zwischen den Menschen.

Joaquim Monteiro

Quer durch alle Generationen

Sonntag, 14.20 Uhr. Die letzten 20 Minuten haben wir damit verbracht, einen Parkplatz in den engen und mit Autos vollgestopften Straßen zu finden. Als wir vor dem Haus Stimmen aus einem halboffenen Fenster hören, haben wir keine Zweifel mehr: Alle warten schon auf uns.



HERR SOUSA GOMES



FRAU SANCHES



EDUARDO



ELISABETH



SOFIA



FATIMA



ANGELA



DAISY



EDISON



MAÏTÉ

Sofias ganze Familie hat sich nach einem einfachen Anruf vor zwei Tagen bereit erklärt, uns zu treffen. „Unsere kleine Schwester hat uns gebeten, zu kommen, und hier sind wir“, antworten ihre Geschwister. Unseren verblüfften Augen und Ohren gelingt es noch nicht recht, die an uns gerichteten Sätze zu ordnen. Drei Generationen verteilen sich rhythmisch und harmonisch in einem ohrenbetäubenden Durcheinander, das von Gelächter und

aufgeregten Stimmen begleitet wird, auf Stühle, Sofas und Sessel. Wir werden am Esstisch demjenigen gegenüber gesetzt, der von einer wogenden Menge mit Küssen und Umarmungen überhäuft wird. Es handelt sich um Sofias Vater, den Großvater ihrer 23 Neffen und Nichten. Die Sprachen vermischen sich: Kreolisch, Luxemburgisch und Französisch. In diesem Tumult scheint sich jeder wohl zu fühlen und wartet brennend darauf, mit

dem Fragenspiel zu beginnen. Wir aber wissen gar nicht, wo wir anfangen sollen, in welche Richtung wir unsere Köpfe drehen sollen, die unkontrolliert von einem zum anderen schauen. Sofia liest in uns wie in einem offenen Buch, legt eine Reihenfolge fest und bittet um Ruhe. Das Aufnahmegerät fest im Blick warten alle auf grünes Licht für einen neuen Tanz der Wörter, quer durch alle Generationen.



Herr Sousa Gomes

Er ist noch jung, als er die Kapverdischen Inseln 1972 verlässt. In der Hoffnung, ihnen ein besseres Leben bieten zu können, bittet er Frau und Kinder, auf ihn zu warten, und besteigt ein Schiff nach Portugal. Von dort aus fährt er per Lastwagen weiter nach Luxemburg. 2 Jahre später können seine Frau und 3 seiner Kinder nachkommen, jedoch bleiben die 3 Kleinsten noch einige Jahre bei ihrer Großmutter.

„Bei uns auf den Kapverdischen Inseln gibt es viel Arbeit, aber die Gehälter sind sehr klein. Ich wollte ein besseres Leben für meine Familie. Ich schickte Geld. Als meine Frau und drei unserer Kinder nach Luxemburg kamen, lebten wir in zwei Zimmern. Heute bin ich in Rente. Ich habe 38 Jahre in Luxemburg gearbeitet.“

Fühlen Sie sich heute als Luxemburger? „Ich hatte nicht das Gefühl, Luxemburger zu werden. Ich kenne Luxemburg, ich bin zufrieden, aber ich war schon zu alt. Momentan möchte ich nicht endgültig zurückkehren. Die ganze Familie ist hier. Wir verbringen Weihnachten immer alle zusammen. Danach fahren wir ein paar Monate nach Kap Verde und kommen im April zurück.“

Was ist auf den Kapverdischen Inseln besser? „Die Sonne. Für mich sind die Leute hier und drüben gleich. Ich kenne jetzt die Leute hier.“

Unterscheiden Sie Ihre Kinder und Enkelkinder von den kapverdischen Kindern? „Ich würde sagen, dass es Unterschiede hinsichtlich der Sprachen gibt. Aber sie sprechen auch unsere Sprache und Luxemburgisch, Französisch.“

Frau Sanches

Herr Gomes sagt uns nicht mehr viel mehr zu diesem Thema, aber anhand dieser kurzen Beschreibung erkennen wir unschwer die von Frau Sanches geäußerten Bedenken: „Ich hatte drei Kinder in Kap Verde zurückgelassen. Ich musste mitkommen, aber ich fühlte mich hilflos und traurig. Es war sehr schwierig.“

Die ersten Jahre habe ich viel geweint. Diese Entscheidung bedeutete viele Opfer. Dann sind die drei in Kap Verde zurückgeblieben Kinder nachgekommen. Sofia, die Jüngste, wird geboren und „das Glück war groß. Die Familie war vollzählig.“

Eine Großfamilie in Luxemburg zu haben ist jedoch alles andere als einfach. „In Kap Verde hilft die ganze Familie. Onkel und Tanten beteiligen sich. Es gibt weniger Sorgen. Die Kinder können draußen unbeaufsichtigt spielen. Hier habe ich mir die ganze Zeit lang Sorgen gemacht. Und wenn mein Mann von der Arbeit heimkam, ging ich abends 4 Stunden arbeiten, selbst als meine Jüngste noch ein Kleinkind war. Jetzt können wir uns nicht beklagen. Alle Mühen haben sich gelohnt. Aber ich fühle mich überhaupt nicht als Luxemburgerin. Ich werde immer eine Kapverdierin bleiben. Ich habe mich um meine Kinder gekümmert. Ich habe keine echten Freunde in Luxemburg, nur ein paar Bekanntschaften, und mein Mann und ich sehen die Notwendigkeit nicht, die luxemburgische Staatsbürgerschaft anzunehmen.“



Wenn sie auch keine Angst davor hatte, zu sehen, wie sich ihre Kinder verändern, so fällt es Frau Sanches doch manchmal schwer, bestimmte Haltungen nachzuvollziehen. „Für mich ist eine Frau eine Hausfrau, die sich um ihren Mann und ihre Kinder kümmert. Den höchsten Stellenwert hat die Familie, das Beisammensein. Kapverdierin sein heißt, ein Familienleben zu pflegen und alles zu tun, um die Familie glücklich zu machen, sich um sie kümmern.“

Elisabeth



Elisabeth, die Älteste, kam mit 10^{1/2} Jahren nach Luxemburg, 3 Jahre vor ihren Schwestern.

„Meine Erinnerungen an Kap Verde bleiben für immer in mir verankert. Das ist meine Kindheit, niemand kann die Kindheit vergessen. Das Leben war völlig anders. Da unten waren wir arm, aber unser Leben war sehr glücklich. Hier haben wir eine materielle Sicherheit, aber weniger Freiheit. Wir spielten barfuß im Regen. Wir machten alles, was hier verboten ist. Wir brauchten viel weniger, um glücklich zu sein.“

Was ist in Ihrem Leben hier sehr kapverdisch? In dieser Familie ist Liebe unser höchstes Gut. Wir leben in Eintracht, wir schätzen uns, wir lieben uns. In Europa ist es oft so, dass die Leute sich nicht verstehen und sich dazu zwingen, zusammenzukommen, wohingegen wir uns immer freuen, uns zusammenzufinden. Zum Fest der Heiligen Katherina versammelt sich die ganze Gemeinde. Wir halten eine Messe, es gibt eine Prozession mit der Heiligen, und anschließend versammeln wir uns alle zum Essen und Reden in einem großen Saal.

Fühlen Sie sich als Luxemburgerin? „Ich habe mich gut in die luxemburgische Gesellschaft integriert, ich spreche die Sprache sehr gut, ich habe sie innerhalb von 2-3 Monaten in der Schule gelernt, aber das steht alles nur auf dem Papier. Wenn man eine dunkle Hautfarbe hat, gilt man nie hundertprozentig als Luxemburgerin. Ich habe schließlich vor 3 Jahren aus beruflichen Gründen die Luxemburger Staatsbürgerschaft beantragt.“

Eduardo



Eduardo ist mit 14 Jahren nach Luxemburg gekommen. „Da wir eine kinderreiche Familie waren, haben mein Bruder und ich die Schule früh verlassen, um arbeiten zu gehen und unserem Vater zu helfen. Wir waren im kapverdischen Umfeld stark integriert und haben uns deshalb dazu entschieden, ein Geschäft mit kapverdischen Produkten aufzumachen.“ Vor 30 Jahren gab es wenig Andersfarbige in Luxemburg und für uns war das schwer. Ich weiß noch, wie eines Tages im Wartezimmer eines Arztes ein kleines Mädchen anfang zu schreien, als es mich sah. Heute sind die Luxemburger viel

offener, sie kennen viel mehr Dinge über fremde Kulturen. Es ist multikultureller geworden. Ich für meinen Teil mache gerade einen Sprachkurs und einen Kurs, der mir die Kultur und das gesellschaftliche Leben der Luxemburger näher bringt.

Im Grunde genommen liebe ich beide Länder, Luxemburg und Kap Verde. Ich reise alle 6 Monate nach Kap Verde, aber dort leben könnte ich zur Zeit nicht. Ich bin seit 30 Jahren hier, alle meine Freunde sind hier. Ich sehe mich nicht als Ausländer. Ich denke wie ein Luxemburger. In Kap Verde finde ich nicht unbedingt die Leute wieder, mit denen ich aufgewachsen bin. Und außerdem sind meine Tochter, und meine kleine Schwester Sofia hier geboren, hier in dem Haus... Die Familie ist hier. Selbst wenn ich zurückkehren wollte, würde ich es nicht können. Wir wären fast ganz allein da drüben.

Fatima



Für Fatima, die bei ihrer Ankunft nicht das klassische Schulsystem besuchen konnte, war dieser neue Start sehr schwierig. „Ich war 9 Jahre, als ich hierher kam, und ich habe nur Französisch gelernt. Kommt man dann auf den Arbeitsmarkt, verlangt man von uns, dass wir Luxemburgisch sprechen, aber in der Schule hat uns das niemand beigebracht. Das ist eine enorme Erschwernis und ich will dafür kämpfen, dass sich das ändert. Ich wollte in Luxemburg mein Studium fortsetzen und konnte es nicht, weil ich kein Deutsch spreche. Für uns war es undenkbar, weit weg von zu Hause zu studieren. Schließlich habe ich eine Ausbildung in einem Beruf gemacht, der mir überhaupt nicht gefällt. Ich habe gearbeitet, weil ich arbeiten musste, aber ich hätte lieber mein Studium fortgesetzt. Jetzt arbeite ich im Krankenhaus und brauche die luxemburgische Sprache.“

Angela

Angela, 32 Jahre, kam mit 6 Jahren nach Luxemburg. „In der Schule war es leicht. Manche Bemerkungen haben mich natürlich verletzt, aber mit der Zeit und der Erfahrung versteht man und relativiert.“

Heute ist es für meine Kinder, meine kleinen „Schokobärchen“, viel leichter. Einerseits, weil ich sie darauf vorbereite, aber auch weil es heute anders ist, es ist multikultureller geworden.“



Als wir unser Haus gekauft haben, war trotz aller Bemühungen das Verhältnis zu unseren Nachbarn, sehr alten Leuten, nicht sehr gut. Für sie war es ein Drama, Nachbarn schwarzer Hautfarbe zu haben. Sie grüßten uns nicht, sagten gemeine Sachen auf Luxemburgisch, weil sie dachten, wir verstünden sie nicht. Als sie erfuhren, dass ich Luxemburgisch spreche, hat sich alles geändert. Ich für meinen Teil habe italienische, chinesische, portugiesische, deutsche und luxemburgische Freundinnen... In den Augen meiner luxemburgischen Freunde verkörpert die kapverdische Kultur Freude, Familie und Essen und ich koche hauptsächlich kapverdische Gerichte. Meine Nachbarin versteht nicht, wie ich so viele Leute ertragen kann, dieses Kommen und Gehen. Aber ich brauche das zum Leben.

Daisy



Daisy: „Das stimmt, in Luxemburg haben die Leute weniger diesen ständigen Kontakt zur Familie. In der Schule sagen mir meine Freunde immer: „Aber du telefonierst ja die ganze Zeit mit deiner Familie, siehst sie ständig. Ach du mit deiner Familie...! Ich sehe meine Kusine gerade mal zu Weihnachten.“

Edison

Edison ist der Erste der dritten Generation, der erste Enkelsohn: „Ich bin der große kleine Mann im Haus. Wenn ich in Luxemburg bin, bin ich gänzlich Luxemburger, und wenn ich zu einem kapverdischen Abend gehe, integriere ich

mich. Wenn ich auf Kap Verde bin, liebe ich es, das echte Kapverdisch zu sprechen und die Leute halten mich immer für einen gebürtigen Kapverdianer. Ich bitte meine Großmutter immer, mir zu zeigen, wie man kapverdisch kocht. Ich möchte ein kleines Projekt starten und 5 bis 6 Jahre auf Kap Verde leben, dann aber wieder zurückkommen. Ich bin schließlich hier geboren. Ich habe hier meine Lebensgewohnheiten und Freunde. Ich fühle mich gänzlich als Luxemburger und das ermöglicht es mir, den Rassismus zu relativieren.“



Wären Sie zu dem fähig, was Ihr Großvater getan hat, um ein besseres Leben zu finden: Alleine auswandern, Ihre Familie verlassen und in ein anderes Land gehen? „Nicht jeder ist dazu in der Lage. Viele Leute gehen und kehren wieder zurück. Sie halten es nicht länger aus. Das ist hart und ich weiß nicht, ob ich es könnte. Aber ich hänge sehr an diesem Erbe und ich hoffe, meinen Kindern die kapverdische Kultur, die Sprache, ihre Wurzeln und die Geschichte weitergeben zu können.“

Die Kleinsten

Die Kleinsten fühlen sich nicht immer wohl auf Kap Verde und haben manchmal Schwierigkeiten, mit den anderen Kindern zu spielen, die sie als anders empfinden. Auch Elisabeth vertraut uns an, dass es selbst in der Generation der Enkelkinder einen Unterschied zwischen den Kindern gibt, die heute zwischen 15 und 20 Jahre alt sind und den Jüngsten. Weil die Großcousins den Kleineren viel mehr von ihrer luxemburgischen Kultur vermitteln. Die Kleinen sprechen mit den großen Geschwistern und Cousins auf Luxemburgisch. Wohingegen die Großen selbst immer mit uns zusammen waren, Kreolisch sprachen und in die kapverdische Kultur eintauchten. Diese Nähe wird sich mit der Zeit verlieren. Für uns ist der Familienbegriff weit gefasst, und wenn wir an die engere Familie denken, denken wir auch an unsere Cousins. Für die Jüngsten bedeutet Familie die Geschwister. Wenn unsere Eltern nicht mehr leben, werden sich die Cousins und Kusinen nicht mehr so oft treffen.“

Gespräch geführt von Karine Bouton

Zu Besuch

Manche Besuche ähneln einer Reise. Hinter der Haustür, welche die häuslichen Geheimnisse birgt, in der privaten Sphäre, in die man je nach Umständen, Äffinität, Persönlichkeit, Kultur mehr oder weniger leicht eindringt, verbergen sich mitunter Schätze ferner Welten, aber auch einfach nur Schätze an Großzügigkeit, Menschlichkeit und Gastlichkeit.



ZAHRA

Zahra

Montag, 14.00 Uhr. Der Regen trommelt eine leise Melodie auf das Pflaster. Ein Gebäude öffnet uns seine Pforten und zieht uns in seine labyrinthischen Gänge. Im vierten Stock ist die Tür bereits geöffnet. Wir haben kaum Zeit, einen verständnisvollen Blick auf die Sitzrondelle zu werfen, die von den Puffs dieser vertrauten Wohnlandschaft gebildet werden, als schon der Duft von Räucherstäbchen und Gewürzen unsere Sinne betört. Eine granatfarbene Flamme bringt unsere Überzeugungen ins Wanken. Befinden wir uns immer noch auf dem kleinen Fleckchen Erde, das Europa

heißt, oder sind wir schon in Marrakesch gelandet? Die in roten, schokolade- und orangefarbenen Tönen gestrichenen Wände harmonieren mit den schweren damastenen Vorhängen. Unsere Augen wandern von den Laternen zu den geschnitzten Regalen, vom Tongeschirr zum süßen Gebäck, das alsbald zusammen mit dem berühmten Pfefferminztee serviert wird.

Wir erfahren, dass Zahra ihre Wohnung erst vor kurzem in den warmen Farben ihres Heimatlandes gestrichen hat. Ihr Leben auf Luxemburger Boden begann am 21. April 1975 auf dem Dachboden eines gutbürgerlichen Hauses. Ihre Arbeitgeber

hatten Marokko verlassen und ihr vorge-schlagen, sie nach Europa zu begleiten, um ihrem Sohn arabisch beizubringen. Vor Ort hatte sich die angebotene Stelle für das junge Mädchen, das augenblicklich zur Sklavin degradiert wurde, in einen Alptraum verwandelt. Die Hausarbeit häufte sich in Haus und Büro. Zusätzlich sollte sie sich auch um die Gärten kümmern, als Gegenleistung dafür erhielt sie ein Bett auf einem unbeheizten Dachboden ohne Duschkmöglichkeit und eine Büchse Sardinen als Abendbrot. Dieser Frau, die nicht einen Pfennig von ihren Arbeitgebern erhielt, ist es dennoch

unangenehm, heute über das heute verstorbene Ehepaar zu sprechen: „In meiner Kultur darf man nichts Schlechtes über die Toten sagen, man soll sie in Frieden ruhen lassen.“

Also zieht sie es vor, sich die positiven Begegnungen in Erinnerung zu rufen: „Wunderbare Menschen haben mir geholfen, dieser Hölle zu entkommen und meine Situation in Ordnung zu bringen“. Die Justiz bestrafte die, die sie ausgebeutet hatten, und sie konnte endlich ein normales Leben beginnen. „Heute bin ich stolz darauf, Luxemburgerin zu sein, aber ich liebe auch mein Heimatland, die Atmosphäre, die dort herrscht und ich fahre einmal im Jahr dorthin zurück.“

Die junge Frau, die im Winter 1976 zum ersten Mal Schnee sieht und die Flocken von dem Ärmel ihres marineblauen Mantels abklopft und den Kopf hebt, um zu sehen, wer da seine Betten ausschüttelt, scheint weit weg... oder vielleicht auch nicht...

Als wir Zahra fragen, ob sie das Gefühl hat, sich verändert zu haben, antwortet sie: „Nein, nein, ich war immer so. Ich war stets die Erste, die alle zusammenbrachte, selbst als Kind. In unserer Kultur hat Gastfreundschaft einen sehr hohen Stellenwert. Selbst wenn man nichts hat, muss man teilen. Wenn ein Reisender, den wir nie zuvor gesehen haben, an unsere Tür klopft, bieten wir ihm Kost und Logis, bis er sich dazu entschließt, weiterzureisen.“

Ihr Engagement passt zu ihr: „Zusammen mit einige Frauen habe ich 1994 den Verein Kultur und Solidarität (Culture et Solidarité asbl) gegründet, um alleinstehende Menschen, besonders alte Leute, aus der Isolation zu befreien. Wir versuchen, sie zusammen zu bringen. Wir bieten zahlreiche Sprachkurse an, denn wenn man die Landessprache nicht spricht, ist man verloren. Genau deshalb habe ich auch Luxemburgisch gelernt. Nur so ist Integration möglich. Und um sich zu integrieren, muss man mit den Anderen zusammenkommen.“

„Ihr Kleid ist wunderschön, tragen Sie oft traditionelle Kleidung?“ Auf unsere Fragen, in der die Exotik mitschwingt, antwortet Zahra mit einem amüsierten Lächeln: „Aber nein, ich ziehe mich nicht jeden Tag so an. Das ist ein traditionelles Kostüm, eine festliche, zeremonielle Kleidung. Wie könnte ich mich in all diesen Stoff gekleidet auf der Straße unbehindert bewegen? Ich trage es nur für das Foto!“ (Lachen). Als wir diesen Palast aus Tausend und einer Nacht verlassen, haben

wir gewettet, dass es uns unmöglich sei, Zahra in ihrer normalen Kleidung aus Jeans und Turnschuhen inmitten der Leute des Bahnhofsviertels wiederzuerkennen.

Dibor

Donnerstag, 14.30 Uhr. Eine junge Frau öffnet die Tür, ein kleiner Junge zwängt sich zwischen ihren Beinen hindurch. Dibor, mit der wir verabredet sind, ist noch nicht zu Hause. Ihre Schwester lädt uns ein, ihr in das kleine Wohnzimmer zu folgen, das spärlich vom Herbstlicht erleuchtet wird. Das Lächeln dieser unbekanntenen jungen Frau bringt uns schließlich dazu, es uns an diesem Ort, den wir schon bald nicht mehr verlassen wollen, bequem zu machen. Plötzlich geht es wie ein Lichtstrahl durch den Raum. In einen gelben, glanzvollen Pagne gekleidet, eine Art Wickelrock, setzt sich Dibor uns gegenüber auf einen kleinen, so genannten Palaverstuhl, einen hölzernen Schemel, den ich noch nicht wahrgenommen hatte, „ihren Stuhl“, wie sie uns im Laufe des Gesprächs erklärt.

Dibor hat den Senegal vor 12 Jahren verlassen. Als sie nach einem ersten Aufenthalt in der Schweiz schließlich nach Luxemburg kommt, findet sie recht schnell Arbeit und Freunde. Vor allem hatte sie das Glück, eine tunesische Familie zu



DIBOR

kennen, die alles tut, damit sie sich in diesem neuen Land wohl fühlt.

Was haben Sie nach so vielen Jahren von ihrer ursprünglichen Kultur Typisches bewahrt?

„Das Essen und die Art, zu essen! Hier geht es jeden Samstag wie in Afrika zu! Ich habe aus dem Senegal Küchengeräte mitgebracht, Riesenschüsseln und -töpfe, da wir einfach nicht in kleinen Mengen kochen können. Wir essen alle zusammen, ganz zwanglos. Jeder nimmt am Essen teil, greift mit der Hand in eine große Schüssel. Das gehört zu uns und wir sind stolz darauf. Das ist sehr wichtig und ich koche oft traditionelle Gerichte mit Reis und Fisch. Bei uns ist es nicht notwendig, eine Person zu kennen, um bei ihr zu essen. Wenn Leute fünf Minuten, bevor die Mahlzeit beginnt, kommen, wird unter allen aufgeteilt und das klappt prima.“

Es stimmt, dass in Europa die Dinge manchmal recht unterschiedlich sind und man nicht immer weiß, wie man sich verhalten soll. Bei uns ist es ein Zeichen von Respektlosigkeit, einer Person in die Augen zu schauen. Während es hier genau umgekehrt ist. Das sind die Dinge, die man nach und nach lernt, die am Anfang allerdings falsch verstanden werden können. Zum Glück ist meine luxemburgische Schwiegerfamilie sehr offen und hat mich gut aufgenommen. Meine Entdeckung in Europa ist das Raclette. Ich mache es jedes Jahr zu Weihnachten!“

Feiern Sie luxemburgische Feste?

„Ja, zum Beispiel Nikolaus. Wir haben schon Weihnachten gefeiert, aber nicht auf dieselbe Weise. Hier finden diese Feste zu Hause in der Familie statt, wohingegen bei uns große Feiern im großen Kreis und außerhalb stattfinden. Im Senegal wird Weihnachten wie ein muslimisches Fest gefeiert. Jeder kauft sich etwas Neues, man beschenkt sich und dann geht man tanzen.“

Wie kommen ihre Kinder mit den beiden Kulturen zurecht?

„Für meine Tochter ist es sehr kompliziert. Es gibt Dinge, die sie nicht versteht und ich versuche ihr dabei zu helfen, die Anderen zu akzeptieren, ihre Sachen mit den Anderen zu teilen und auf die Anderen zuzugehen. Aber manchmal kriegen wir uns in die Haare, weil wir nicht genau die gleiche Mentalität haben. Sie fragt mich: „Warum sollte ich das tun?“ So eine Frage hätte ich meiner Mutter nie gestellt. Ich bestehe darauf, dass sie den Senegal kennen lernt, damit sie weiß, wie viel Glück sie hat und sich und den anderen etwas Gutes tut und auch „damit sie ihre



Wurzeln kennen lernt. Ich denke, es sehr wichtig zu wissen, woher man kommt.“

Aurora

Freitag, 14.00 Uhr. Das Viertel ist ruhig, das Haus bescheiden. Aurora empfängt uns ganz schlicht in einer Wohnung, die kaum die 30 Jahre verrät, die sie in Südamerika gelebt hat. In dieser sehr europäischen Einrichtung erinnern nur einige unauffällige Details an die peruanische Herkunft der Familie, die seit 19 Jahren in Luxemburg lebt.

Und doch nimmt Aurora an zahlreichen Aktivitäten teil, kümmert sich um eine peruanische Folkloregruppe und macht ihre Kultur vor allem über Tanz und Essen bekannt. Für sie beginnt Integration mit einem besseren Verständnis des Anderen, einem gegenseitigen Verständnis: Die luxemburgische Kultur zu kennen ist genauso wichtig, wie die eigene Kultur bekannt zu machen.

Die Leiterin einer sozialen Einrichtung in Peru ist ihrem Ehemann gefolgt, dem eine Stelle in Luxemburg angeboten wurde, begleitet von ihren beiden Kindern, die heute 32 und 27 Jahre alt sind und die luxemburgische Staatsangehörigkeit angenommen haben. „Das Unternehmen hat sich um den Umzug und die administrativen Angelegenheiten gekümmert. Wir wurden wie in einer Familie aufgenommen. Ich fühlte mich nicht entwurzelt. Viele Leute kamen aus Brasilien, Chile, Argentinien, Venezuela und Mexiko. Wir bildeten eine große Familie. Unsere Kinder hatten fast das gleiche Alter und unser Ältester hat die luxemburgische Schule auf Anhieb gemocht.“

Sind Peru und Luxemburg sehr unterschiedliche Länder?

„Das Klima ist sehr unterschiedlich, aber die Menschen sind überall gleich. Hier sind



AURORA

die Leute ein bisschen kühler, reservierter, aber die Freundschaften sind sehr beständig. Das ist eine große Stärke der Luxemburger. Wenn sie dich nicht akzeptieren, fühlst du es und das war es. Ich mag ehrliche Menschen. In Peru sind die Leute auf den ersten Blick sympathischer, aber nicht unbedingt ehrlicher.“

Auch die Auffassung von Familie ist ein wenig anders. In Peru hat die Familie einen hohen Stellenwert und auch die Cousins gehören zur Familie im weitesten Sinn. Hier in Luxemburg kommt es darauf an. Nicht immer kennt man seine Cousins. Manchmal will man sogar, dass die Kinder das Haus verlassen und das schockiert mich. Aber das ist eine Frage der Kultur. Es kann sein, dass ich mich irre, aber das ist zumindest das, was ich festgestellt habe.“

Würden Sie ihren peruanischen Freunden Luxemburg empfehlen?

„Nein, außer, wenn man bereits eine Arbeit hat. Leute, die ohne Arbeit herkommen, finden nur schwer einen Arbeitsplatz, der ihren Kompetenzen entspricht, selbst wenn sie zu Hause eine gute Stellung hatten, ein Studium absolviert haben. Manche Erfahrungen sind auch nur sehr schwer zu überwinden. Als ich in Ettelbrück Unterricht in Luxemburgisch nahm, hat man mir eines Tages auf der Straße vor die Füße gespuckt. Ich habe das als eine solche Aggression empfunden, dass ich Depressionen bekam. Ich habe mich gefragt, warum ich hierher gekommen bin. Ich ärgerte mich über mich selbst. Ich weinte und hörte 2, 3 Jahre lang auf, Luxemburgisch zu lernen. Alles war wie blockiert für mich. Mein ganzes Leben hatte sich verändert. Ich wollte in mein Land

zurückkehren, damit ich wieder respektiert werde. Aber mein Ehemann und meine Kinder brauchten mich. Ich konnte nicht nach Peru zurückkehren. Ich war seit 7 Jahren hier. Ich war 47 Jahre alt und es wäre schwierig geworden, dort wieder eine Arbeit zu finden. Heute gehört das alles der Vergangenheit an, aber ich habe es nie wieder geschafft, in meinem Beruf zu arbeiten, wieder auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Andererseits habe ich mich meinen Kindern und meinem Mann widmen können und ich hatte das Glück, mehr Leute kennen zu lernen und mich zu entfalten. Später einmal möchten wir in den warmen Monaten 6 Monate hier und dann 6 Monate drüben verbringen, solange wir noch gesund sind. Wir haben uns jetzt an die Ruhe gewöhnt und Lima ist sehr hektisch. Daran merken wir, dass wir uns verändert haben.“

Haben Sie etwas typisch Peruanisches in ihrer Persönlichkeit beibehalten? „Ich habe mich sehr verändert, selbst, was meine Mentalität angeht. Heute bin ich beherrscher. Ich habe gelernt, mich gefühlsmäßig nicht zu sehr an Menschen und Dinge zu hängen. In Peru ist man sehr mit seiner Familie und seinen Freunden verbunden. Hier habe ich viel gelitten, wenn meine Freunde weggingen und ich habe beschlossen, mich zu ändern, um nicht mehr zu leiden.“

Aber meine Kochkultur hat sich nicht verändert. Ich koche immer peruanisch. Aber kommen Sie, gehen wir in die Küche, dann können Sie probieren!“

Unterschiedliche Feste, gemeinsame Werte

Weihnachten – für die meisten Luxemburger das Highlight des Jahres in unserer christlich geprägten Kultur. Doch wie feiern eigentlich Gläubige anderer Glaubensrichtungen? Und welchen Stellenwert hat ein traditionelles christliches Fest wie Weihnachten heutzutage noch bei den Luxemburgern?



Neben der christlichen Mehrheit leben in Luxemburg auch zahlreiche Gläubige anderer Religionen. Natürlich sind auch die anderen beiden großen Weltreligionen vertreten: knapp 10.000 Muslime und etwa 1.500 Juden leben in Luxemburg. In den Wochen der Vorfreude auf Weihnachten, dem wichtigsten Fest des christlichen Kulturkreises, bietet es sich deshalb an, den religiösen Festen von Juden und Muslimen nähere Aufmerksamkeit zu schenken.

Der Islam stellt mit ungefähr 2,5 Prozent der Gesamtbevölkerung die zweitgrößte religiöse Gemeinschaft in Luxemburg dar. Der Großteil der Muslime in Luxemburg stammt aus dem ehemaligen Jugoslawien. Das "Centre Culturel Islamique" in Mamer, das dieses Jahr sein 25jähriges Bestehen feiert, ist mit seinen rund 2.000 registrierten

Gläubigen aus 40 verschiedenen Ländern das größte Zentrum im Großherzogtum. "Im Islam werden wichtige Feste gefeiert, nachdem man als Gläubiger eine große Anstrengung hinter sich gebracht hat, sozusagen als Belohnung für seine Mühen!", erklärt Halil Ahmetspahic, Imam des "Centre Culturel Islamique" in Mamer. Es gibt zwei wichtige Feste: "Īdu al-fitr, das sogenannte "kleine Fest" und "Īdu l-Aḏḩā, das "große Fest". Genaue Daten können für die islamischen Feste nicht festgelegt werden, da sie nach dem Mondkalender berechnet werden und jedes Jahr variieren. Das erste der beiden Feste wird jedes Jahr zum Abschluss des Fastenmonats Ramadan gefeiert, also nach einer großen körperlichen und geistigen Anstrengung. Das Ramadanfest dauert drei Tage an. Einige Aspekte

können mit Weihnachten verglichen werden: die Gläubigen versammeln sich in der Moschee, um gemeinsam zu beten und man wünscht sich gegenseitig Gutes (zum Beispiel mit speziellen Glückwunschkarten). In feierlicher Atmosphäre wird anschließend in den einzelnen Familien ein großes Essen veranstaltet, bei dem auch Geschenke untereinander verteilt werden.

Das bedeutendere der beiden Feste ist aber das zweitgenannte, das Opferfest. Es wird zum Höhepunkt der muslimischen Pilgerfahrt nach Mekka, die jeder gläubige Muslim einmal in seinem Leben machen sollte, gefeiert. Dieses Jahr wurde es am 27. November gefeiert. Nach der viertägigen Pilgerfahrt kommt es zum zweiten Teil des Festes, das ihm auch seine Bezeichnung verleiht, bei dem ein Lamm geopfert wird. Bei diesem Ritual, das Muslime in Europa teilweise wegen der Gesetzeslage nicht befolgen können, geht es vor allem darum, das Fleisch Bedürftigen, aber auch Nachbarn und der eigenen Familie zu geben. "Geselligkeit und Mitmenschlichkeit werden im Islam großgeschrieben", erzählt Imam Halil Ahmetspahic weiter, "es ist für einen Muslim von äußerster Wichtigkeit,

den Ärmern zu helfen und Almosen zu spenden."

Der Geburtstag des Propheten allerdings, der mit der Geburt Jesu Christi, die an Weihnachten gefeiert wird, verglichen werden könnte, ist im Islam von eher geringer Bedeutung. Es handelt sich hierbei um ein Fest, das erst im 11. Jahrhundert institutionalisiert wurde, und bei dem die Meinungen der Muslime stark divergieren. Aber wie feiert ein Muslim in Luxemburg, einer christlich geprägten Gesellschaft, die islamischen Feste? Der 22jährige Emir ist gebürtiger Bosnier und gläubiger Muslim. Er lebt mit seiner Familie in Differdingen. "Muslime, die an den islamischen Festtagen arbeiten müssen, versuchen, sich frei zu nehmen, sämtliche alltäglichen Dinge werden auf einen späteren Zeitpunkt verschoben.", erzählt er. Der Islam spielt eine große Rolle in Emirs Leben: "In meiner Familie gehört der Glaube zum Alltag dazu, es ist selbstverständlich, so oft wie möglich zu beten und Gott für das zu danken, was einem im Leben wichtig ist." Als gläubiger Muslim ist das Weihnachtstfest für ihn natürlich ein Tag wie jeder andere:

"Allerdings merkt man, dass die Menschen in der Vorweihnachtszeit mehr Verständnis und Hilfsbereitschaft füreinander aufbringen.", so Emir weiter. Drei Schlüsselbegriffe, die Emir mit dem Ramadanfest in Verbindung bringt, sind Familie, Gebet und Besinnlichkeit.

Aber auch der **jüdische Glaube** hat eine lange Tradition in Luxemburg. Bereits im 13. Jahrhundert wurde er praktiziert und ist somit die älteste religiöse Minderheit im Großherzogtum. "Hannuka ist wohl das jüdische Fest, das am ehesten dem christlichen Weihnachten gegenüber gesetzt werden kann. Wie die islamischen Feste wird auch der jüdische Kalender nach Mondmonaten berechnet, weswegen die Daten der Feiertage von Jahr zu Jahr

variieren. "Hannuka wird Ende des Jahres (dieses Jahr ab dem 12. Dezember) gefeiert und dauert acht Tage lang an. Anlass für das Fest ist die Einweihung des zweiten Tempels von Jerusalem im Jahr 164 v. Chr. Der Überlieferung nach soll dort ein kleiner Krug geweihtes Öl, der im Normalfall einen Tag lang gereicht hätte, um den Tempel zu erleuchten, wundersamerweise acht Tage lang gereicht haben. "Daraus entstand der Brauch, an 'Hanukka während acht Tagen eine Kerze anzufangen. Hierfür wird ein spezieller achteiliger Kerzenleuchter benutzt, von dem jeden Abend des 'Hannuka-Festes eine Kerze angezündet wird. Die Leuchter werden nach außen hin sichtbar ins Fenster gestellt.", erklärt Michel Bulz, Präsident des "Consistoire Israélite de Luxembourg". Es ist auch üblich, dass die Kinder der Familie Geschenke erhalten, manchmal sogar eine Kleinigkeit an jedem der acht Festtage. "Hannuka ist ein fröhliches, geselliges Fest. In dem Punkt unterscheidet es sich von anderen jüdischen Festen, wie zum Beispiel dem jüdischen Neujahrsfest oder Jom Kippur, dem Versöhnungsfest. Das sind ernste Feste, bei denen der tiefere religiöse Sinn und das Gebet eine wichtige Rolle spielen. 'Hannuka ist ein Familienfest!", erzählt Michel Bulz weiter. 'Hannuka in einer christlich geprägten Gesellschaft zu feiern stellt für die Juden Luxemburgs kein Problem dar, da es sich auch in Israel nicht um Feiertage handelt, an denen die Menschen nicht zur Arbeit müssen.

Für den 22-jährigen Daniel bedeutet 'Hannuka vor allem eines: Zeit mit Familie und Freunden zu verbringen. Er wurde in Israel geboren und lebt jetzt mit seiner Familie in Strassen. "Hannuka ist ein angenehmes Fest, es gibt nicht viele Vorschriften, die man befolgen muss." erzählt er, "wie an Weihnachten isst die

Familie zusammen, als Kind bekommt man Geschenke." Der Glaube ist für Daniel kein großes Thema und auch seine Familie sei nur mäßig gläubig, an Weihnachten komme es auch schon mal vor, dass sie aus dekorativen Gründen einen Weihnachtsbaum aufstelle. Trotzdem sei die jüdische Tradition ein Teil von ihm, erklärt er. Kulinarische Traditionen spielen eine wichtige Rolle: "Zu den verschiedenen Festen werden spezielle Köstlichkeiten serviert, an 'Hannuka sind das Latkes, eine Art Reibekuchen, oder aber auch "Berliner". Der kulinarische Schwerpunkt liegt auf frittierten Speisen." Deswegen sind die "Berliner" auch eines der Schlagworte, die Daniel auf die Frage hin, welche drei Schlüsselbegriffe ihm zum Thema 'Hanukka einfallen, nennt. Die anderen beiden sind der Dreidel, ein traditionell jüdisches Holzspielzeug und die Kerzen. Als wichtig empfindet Daniel die symbolische Seite: "Meiner Meinung nach sind Symbole ein zentraler Bestandteil der jüdischen Feste, anders als vielleicht im Christentum. 'Hannuka mit seinem Kerzenleuchter ist wohl ein gutes Beispiel dafür." So unterschiedlich sie auch gefeiert werden, die wichtigsten Feste des Islams, des Judentums und des Christentums haben doch einen gemeinsamen Nenner: das Zusammenkommen mit Familie und Freunden steht an oberster Stelle. Geselligkeit und Festlichkeit gehen Hand in Hand, es sind die Feiertage, die die Menschen dazu veranlassen, sowohl die Nähe zu ihrem familiären und sozialen Umfeld zu suchen, als auch an die Ärmern zu denken. Insofern sind die religiösen Feste, wenn auch oft nicht mehr in ihrem ursprünglichen Sinne gefeiert, eine Zeit im Jahr, in der sich die Menschlichkeit und das Pflegen von zwischenmenschlichen Beziehungen durchsetzen.

Laura Valli

...und die Christen in Luxemburg?



Valérie, 23, aus Monnerich

Welche Rolle spielt in deiner Familie das Weihnachtsfest?

V.: Da meine Familie nicht gläubig ist, sehen wir Weihnachten als ein reines Familienfest an. Wir essen zusammen und es werden Geschenke ausgetauscht.

Die Kirche haben wir an Heiligabend nie besucht. Für mich bedeutet die Weihnachtszeit, vom Alltag abzuschalten und nachzudenken.

Was denkst du über den Stellenwert von Weihnachten in unserer Gesellschaft?

V.: Leider wird Weihnachten heutzutage oft mit übermäßigem Konsum und Kitsch in Verbindung gebracht. Außerdem finde ich

es bedenklich, dass die Menschen erst an Weihnachten an die Ärmern dieser Welt denken.

Drei Schlüsselbegriffe, die du mit Weihnachten verbindest:

V.: Harmonie, Besinnlichkeit, gutes Essen



Luca, 23, aus Zolver

Wie feiert deine Familie Weihnachten?

L.: Wir feiern Weihnachten in zwei Teilen, Heiligabend bei der Familie meines Vaters und den ersten Weihnachtstag bei der meiner Mutter. Wichtig ist, dass die ganze Familie anwesend ist. Gefeiert wird bei einem opulenten Büffett und

nach italienischer Tradition wird nach dem Essen Tombola gespielt.

Welche Unterschiede gibt es deiner Meinung nach in der Art und Weise, wie Weihnachten in deinem Heimatland Italien gefeiert wird, und in Luxemburg?

L.: Ich glaube, dass die Italiener noch stärker an der religiösen Tradition hängen und christliche Bräuche anwenden, wie z. B. an Heiligabend in die Kirche zu gehen.

Drei Schlüsselbegriffe, die du mit Weihnachten verbindest:

L.: Familie, Frieden, gutes Essen

Sonja, 73, aus Esch/Alzette

Welche Rolle spielt in deiner Familie der Glaube und das Weihnachtsfest?

S.: Wir sind sehr gläubig. Wir gehen nicht nur an Heiligabend in die Kirche, sondern jede Woche. Weihnachten ist für uns ein



wichtiges Fest, bei dem die ganze Familie beisammen ist.

Wie hat sich deiner Meinung nach die Bedeutung von Weihnachten in unserer Gesellschaft verändert?

S.: Ich glaube, der eigentliche Sinn des Weihnachtstfestes geht mehr und mehr verloren. Früher war das Fest viel mehr an die christliche Tradition gebunden, die

Menschen gingen an Heiligabend in die Messe und besichtigten die Krippenausstellungen in den Kirchen.

Drei Schlüsselbegriffe, die du mit Weihnachten verbindest:

S.: Feierliche Atmosphäre, Familie und festliche Dekoration

Gespräch geführt von Laura Valli



Impressum

Projet soutenu par l'ASTM asbl et cofinancé par le Ministère des Affaires étrangères / Direction de la coopération au développement

Editeur responsable :

ASTI asbl
Association de Soutien
aux Travailleurs Immigrés
12, rue Auguste Laval
L - 1922 Luxembourg

T. +352 438 333-1
E. ensemble @asti.lu
www.asti.lu

Rédaction:

Karine Bouton, Jean Lichtfous,
Yannick Lohr, Joaquim Monteiro,
Magali Paulus, Laura Valli

Remerciements à :

Ernad Agovic, Juliana Alves, Aurora Canales Vilchez, Anna Chebotaryova, Dibor Ndiaye, Zahra Fannan, Cahide Kerecin-Gun, Yimei Liu-Duchene, Aurora Maury, Murat Sahin, Sofia Sanches et la famille Sanches Gomes, Pr Helmut Willems

Traductions effectuées par :

ABC Translations
29 r. Alphonse München
L-2172 Luxembourg

Crédit photos:

Olivier Bouton
www.oliton.com
et Laura Valli

Imprimerie :

Saint-Paul Luxembourg

Conception graphique :

Nicolas Kaisin
www.quartiergraphique.be

VERSION EN FRANÇAIS ET COMPLÉTÉE SUR WWW.ASTI.LU RUBRIQUE MIGINFO.

Soutenu par:



GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG
Ministère des Affaires étrangères

Direction de la coopération
au développement